

**Rede von Helmut Schmidt
Bundeskanzler a.D.**

Herbert Wehner: Vom Klassenkämpfer zum Staatsmann

anlässlich der Feier zum 100. Geburtstag Herbert Wehners
der Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung am 11.7. 2006
in Dresden

Liebe Greta,
liebe Freunde,
meine Damen und Herren,

wenn hier von Herbert Wehner die Rede sein soll, so muss ich vorweg meine Parteilichkeit bekennen. Denn ich habe Herbert Wehner vertraut und bin in meinem Vertrauen nicht enttäuscht worden. Ich habe Wehner im Winter 1946/47 kennen gelernt. Mit der Ausnahme von vier Jahren Anfang der 1960er, wo ich in Hamburg war, habe ich Herbert Wehner von 1949 bis 1983 fast allwöchentlich getroffen. Zur ersten Hälfte seines Lebens – zunächst in Deutschland, später in Moskau und in Schweden – kann ich nichts beitragen.

In den 1940er Jahren hatte sich Wehner von Lenin – erst recht von Stalin – und vom internationalen Kommunismus schon ganz gelöst; noch nicht gelöst vom Marxismus und keineswegs von den Idealen der Arbeiterbewegung. Immerhin hat er mir aber 1953 zugestimmt, als ich nach einem nicht eben glänzenden Wahlergebnis vor einer Delegiertenversammlung dargelegt hatte, es sei ein Fehler, die Angestellten, Handwerker und Selbstständigen als Proletarier anzureden. Wehners Herz hing elementar an der Sache der Arbeiter. Als nach 1949 sich Wehners politische Aktivität in der Sozialdemokratie entfaltete, hatte er vieles hinter sich gelassen – auch viele Irrtümer. Aber die Not der Arbeiterschaft ist der Nährboden geblieben, auf dem sich sein humanistisches Bewusstsein von der Unabdingbarkeit

persönlicher Freiheit entwickelt hat. Der Artikel 20 des Grundgesetzes – Franz Müntefering hat eben mit Recht schon darauf hingewiesen – der vom „demokratischen und sozialen Bundesstaat“ spricht, ist für Herbert Wehner zum Kern seiner eigenen Politik geworden.

Wehner war ein strenger Moralist. Sein sehr bescheidener persönlicher Lebensstil und ebenso seine vielfältig im Verborgenen ausgeübte Hilfsbereitschaft für Menschen in Not waren Ausflüsse seiner Moralität. Freilich hat er es jedem Außenstehenden und auch jedem Journalisten schwer gemacht, seine Menschlichkeit zu erkennen. Denn nach außen war er robust, Gegnern gegenüber konnte er verletzend ruppig sein. Dabei war er selbst durchaus empfindlich und verwundbar; allerdings konnte er seine Verwundungen zumeist verbergen. Aber die Wunden, die er sich in der ersten Hälfte seines Lebens zugezogen hatte, waren keineswegs glatt vernarbt, schlimmer noch: Sie brachen bisweilen wieder auf und führten dann zu erschreckenden Temperamentsausbrüchen. Manche hielten Wehner deshalb für einen Choleriker; und manche seiner Gegner haben geglaubt, in solchen Entgleisungen einen scheinbaren Beweis für seine angebliche Gefährlichkeit gefunden zu haben. Noch lange nach seinem Tode ist er von rechten Politikern und Journalisten verdächtigt wurden, mit der sowjetischen Führung insgeheim konspiriert zu haben. Immerhin aber ist Franz Josef Strauß auf derartige Kampagnen nicht eingegangen, er hat im Gegenteil mehrfach eigene

Parteifreunde wegen ihrer abfälligen Bemerkungen über Wehner zurückgepiffen.

Wehner selbst war, ähnlich wie Strauß, mit Herz und Seele ein politischer Mensch. Er war ein zielstrebigem Stratege, der seine taktischen Karten verdeckt zu halten wusste. Sein strategisches Ziel war, die Einheit der Nation trotz der Teilung aufrechtzuerhalten. Es ging für ihn zugleich darum, Diktatur, Unfreiheit und Ungerechtigkeit unmöglich zu machen. Es ging ihm darum, Staat und Gesellschaft menschlicher zu machen. Es ging ihm deshalb auch darum, die Sozialdemokratie, seine Partei regierungsfähig und zur regierenden Partei zu machen. Zugleich hat er sich sehr darum bemüht, das zerstörerische Freund-Feind-Denken zu überwinden – sowohl innerhalb des eigenen Vaterlandes als auch nach außen. Wer die wichtigsten Etappen der Verwirklichung von Wehners Strategien zurückverfolgt, der wird eine erstaunliche Stetigkeit feststellen – auch dort, wo er sich nicht hat durchsetzen können.

1958 wurde Herbert Wehner in die Führungsspitze der Sozialdemokratie gewählt; er hat ihr sodann ein Vierteljahrhundert lang als eine der tragenden und der treibenden Kräfte angehört. Am Beginn war Erich Ollenhauer Partei- und zugleich Fraktionsvorsitzender; jedoch waren Carlo Schmid, Fritz Erler und Herbert Wehner – sie galten bei uns, in der damaligen Bundestagsfraktion als die „Reformer“ – diejenigen, die den Modernisierungs- und Öffnungsprozess der

Sozialdemokratie vorantrieben. Das für diesen Prozess entscheidend wichtige, später mit Recht berühmt gewordene sozialdemokratische Godesberger Grundsatzprogramm des Jahres 1959 war im Verlauf der 50er Jahre schon in gedanklicher Vorbereitung. Daran haben viele mitgewirkt. Zu seiner Annahme durch einen großen Parteitag hat der ehemalige Kommunist Herbert Wehner sehr entscheidend beigetragen. Die SPD knüpfte damit an die große Geschichte der Arbeiterbewegung an, jedoch war vom Klassenkampf keine Rede mehr. Die drei Grundwerte Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität traten ins Zentrum des Programms.

Ein Jahr später hat Wehner abermals einen entscheidend wichtigen Beitrag zur Reformierung seiner eigener Partei geleistet. Fritz Erler, Adolf Arndt und manch anderer in der sozialdemokratischen Führung (so auch ich), wir hatten erkannt, dass unser Streben nach Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten ohne feste eigene Verankerung im Westen erfolglos bleiben musste; denn niemand würde uns Deutschen eine neutralistische Außenpolitik oder eine Wiederholung von Rapallo erlauben. Die endgültige Durchsetzung dieser Einsicht gegenüber Mitgliedschaft und Führung der Sozialdemokratie leistete Herbert Wehner mit einer großen Bundestagsrede am 30. Juni 1960. Beinahe ein halbes Jahrhundert liegt das heute zurück.

Zugleich führte diese Rede dazu, dass Wehner erste, zunächst sehr vorsichtig tastende Schritte in Richtung auf den Beginn einer Verständigung mit der Regierungspartei CDU/CSU unternehmen konnte. Diese Gesprächskontakte verbreiterten sich im Laufe der nächsten Jahre. Gleichzeitig ging die Ära Adenauer zu Ende; unter seinem Nachfolger Erhard verfiel zusehends die Regierungsfähigkeit der damaligen kleinen Koalition. Wehner nutzte 1966 die Chance, erstmalig seit 1930 die Sozialdemokratie wieder in die Regierung zu führen, gegen anfangs sehr erhebliche Bedenken großer Teile und wichtiger Führungspersonen der eigenen Partei (auch Willy Brandt war keineswegs begeistert von der großen Koalition der 60er Jahre). Den Ausschlag zugunsten der Großen Koalition gab die sorgfältig abgewogene Zustimmung des bereits todkranken Fritz Erler.

Diese erstmalige große Koalition löste ihre selbst gestellten Aufgaben – mit der wichtigen Ausnahme des Mehrheitswahlrechts – ohne allzu große Schwierigkeiten. Das gilt insbesondere für die Ergänzung des Grundgesetzes für Fälle eines Notstandes. Diese damals so genannte Notstandsgesetzgebung, die seither während fast vier Jahrzehnten tatsächlich niemals benötigt worden ist, war Gegenstand einer hoch emotionalisierten öffentlichen Diskussion, zumal sie mit den Studentenunruhen der sog. „Achtundsechziger“ zusammentraf. Im Bundestag wurde um die Regierungsentwürfe zur Notstandsgesetzgebung sehr

tiefgreifend und ausführlich gerungen, sie wurden geändert und verbessert, ehe sich in beiden Regierungsfaktionen Mehrheiten herausbildeten. Dabei haben sehr viele Abgeordnete in beiden Fraktionen persönlich einen stärkeren Einfluss auf die Gesetzgebung ausgeübt als jemals vorher oder nachher. Immerhin das Ziel wurde erreicht: Die bis dahin den Besatzungsmächten vorbehaltenen Rechte zum direkten Eingriff in die deutsche Innenpolitik wurden beseitigt.

1969, am Ende der Legislaturperiode, konnte Wehner zufrieden sein, zumal er selbst, Willy Brandt, Gustav Heinemann, Karl Schiller u.v.a. ihre Tauglichkeit und ihre Wirksamkeit als Regierende erwiesen hatten. Entsprechend positiv fiel das Ergebnis der Wahl Ende 1969 für uns Sozis aus. Wehner – und so auch ich –, wir hätten es danach vorgezogen, die Koalition mit der CDU/CSU fortzusetzen. Man muss ehrlich sein und nicht verschweigen. Wir hätten das vorgezogen. Stattdessen setzte Willy Brandt die sozialliberale Koalition durch. Sie hat dreizehn Jahre lang Deutschland nach innen und außen gut regiert; allerdings an ein Mehrheitswahlrecht war nun nicht mehr zu denken. Das war die große Ausnahme. Wir hatten uns ein Mehrheitswahlrecht vorgenommen in der großen Koalition, und dies war die Ausnahme, wo wir ein Ziel nicht erreicht haben. Nun, mit der kleinen Koalition, war daran natürlich nicht mehr zu denken.

Übrigens meine ich: Herbert Wehner ist sicherlich gern Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen gewesen, zumal er in diesem Amte ungezählten Menschen hat helfen können, die wegen der politischen Zweiteilung Deutschlands in große Not geraten waren. Er ist auch ganz gerne Bundesminister gewesen. Gleichwohl hat er zugestimmt, sein Ministeramt aufzugeben und als Vorsitzender in die Bundestagsfraktion zurückzukehren, als ich 1969 diesen Wechsel zur Bedingung dafür gemacht hatte, das Verteidigungsministerium zu übernehmen. Das wollten Brandt und Wehner. Ich sollte die Befehlsgewalt über die Bundeswehr übernehmen. Ich war gar nicht scharf darauf und ich hatte durchaus Manschetten. Ich hatte auch Manschetten vor dem eigenen Verein, aber ich wusste, im eigenen Verein würden sich alsbald einige Kräfte regen und mich als „Nachfolger Noskes“ apostrophieren, mir Knüppel zwischen die Beine werfen. Ich wusste auch, Herbert Wehner als Fraktionsvorsitzender würde mir den Rücken freihalten. Und das hat er dann tatsächlich getan. Während der ganzen dreizehn Jahre der sozialliberalen Koalition habe ich mich auf diesen Mann verlassen können – trotz ganz erheblicher Unterschiede in unseren persönlichen Vorgeschichten, im Urteil und im Temperament.

Über die sogenannte Troika haben die Massenmedien vielerlei spektakuläre Geschichten geschrieben und gesendet; vielfach hat man sich Mühe gegeben, das Verhältnis zwischen Brandt, Wehner und Schmidt darzustellen als stärker von Differenzen

denn von Zusammenarbeit und Übereinstimmung gekennzeichnet. Wahr ist, dass wir oft miteinander gerungen haben, wir waren keineswegs immer einträchtig. Jedoch nur ganz ganz selten ist davon etwas zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangt, denn wir haben uns fast ausnahmslos auf gemeinsames Handeln verständigt. Deshalb blieben die auf Zwiespalt spekulierenden Journalisten und auch politische Gegner zumeist auf Hörensagen aus zweiter oder dritter Hand angewiesen, dabei haben dann auch Eitelkeit, Neid und andere allzu menschliche Attitüden eine Rolle spielen können. Tatsächlich haben wir eisern und ohne innere Zweifel an den Grundwerten des Grundgesetzes und des Godesberger Programms der SPD festgehalten und zugleich die bis 1969 weit vernachlässigte Ostpolitik vorangebracht.

Ich muss sagen: Wir sind weder enge persönliche Freunde gewesen, noch haben wir in allen Fragen des persönlichen Stils oder der Wortwahl keineswegs miteinander übereingestimmt – aber darauf kam es doch gar nicht an! Es wäre eine irrealer, ja absurde Vorstellung, an der Spitze eines Staates oder auch nur einer Partei müsse ein persönliches Freundschafts- oder gar Liebesverhältnis bestehen. Sondern was stattdessen wirklich bestehen sollte, das sind Loyalität, Solidarität und das gemeinsame Ziehen am gleichen Ende des Stranges, zum gleichen Zweck und Ziel. Ich bin überzeugt, dass wir drei damals gemeinsam Anspruch haben auf Respekt gegenüber einer lange anhaltenden gemeinsamen Führungsleistung.

Das gilt notabene auch für die Klausur im Mai 1974 in Münstereifel, in deren Verlauf Willy Brandt sich zum Rücktritt als Bundeskanzler entschloss und zugleich mich als seinen Nachfolger vorschlug. Ich war darüber tief bestürzt, nicht nur, weil ich Brandts Begründung mit dem Fall Guillaume für gänzlich abwegig hielt, sondern auch, weil ich selber Angst empfand vor der enormen Verantwortung eines Bundeskanzlers. Ich habe im Zorn Willy Brandt angeschrien, aber er blieb bei seinem Entschluss. Herbert Wehner schlug dann vor, Brandt solle Parteivorsitzender bleiben. Dass aber Wehner für den Rücktritt Brandts verantwortlich sein soll, wie später vielfältig insinuiert worden ist, zuletzt noch vor ein paar Tagen im Fernsehen, das halte ich für ganz abwegig. Denn wenn Wehner entschlossen gewesen wäre, den Rücktritt Brandts auszulösen, dann hätte er zugleich beabsichtigen müssen, den Nachfolger zu präsentieren. Von solcher Absicht Herbert Wehners habe ich in Münstereifel jedoch nichts gespürt.

Später, nach dem Kanzlerwechsel, habe ich mich über alle acht Jahre auf Herbert Wehners Hilfe immer wieder verlassen können. Es gab allwöchentlich Kontakte und auch ausführliche Gespräche. Jedes Jahr habe ich für Wehner eine sehr ausführliche Zwischenbilanz geschrieben, sie betraf die außenpolitische Lage, die innenpolitische und die ökonomische Situation und die sich daraus ergebenden Aufgaben für Gesetzgebung und Regierung. Davon erhielten der Parteivorsitzende und einige weitere verschwiegene

Führungspersonen Kopien; daraus ergaben sich dann Gespräche, Korrekturen und Ergänzungen. Aus jener Zeit erinnere ich allerdings auch eine politisch bedeutsame Meinungsverschiedenheit, nämlich über die sehr entgegenkommende Haltung Willy Brandts gegenüber den in großer Zahl in die SPD eintretenden jungen linken Intellektuellen, die zum Teil utopischen Vorstellungen anhängen. Wehner und ich blieben dagegen sehr reserviert. Immerhin hatten aber Wehner und Brandt sich 1972, noch zu Brandts Kanzlerzeit, für den so genannten Radikalen-Erlass entschieden (dem ich damals widersprochen hatte).

In den letzten drei Jahren der sozialliberalen Koalition spielte dann die vor allem von den Linken geführte öffentliche Diskussion über den Nato-Doppelbeschluss eine zunehmend große Rolle. Ich hatte ihn ausgelöst, weil ich über die vornehmlich gegen Deutschland gerichtete sowjetische Aufrüstung mit atomar bestückten Mittelstreckenraketen tief besorgt war. Während die neu ins Amt gekommene Carter-Regierung in Washington das damit gegebene Potential für eine spätere sowjetische Nötigung allein Deutschlands nicht ernst nehmen wollte, ganz anders als bei Carters Vorgänger, fand ich eine kooperative Haltung bei Giscard d'Estaing in Paris und bei James Callaghan in London, zu dritt haben wir schließlich Jimmy Carter überzeugen können.

Es ist von vornherein klar gewesen, dass der Nato-Doppelbeschluss auch innerhalb der SPD, innerhalb Deutschlands auf Widerstand stoßen würde; in dieser deutschen Lebensfrage durfte aber nach meiner Überzeugung das taktische Interesse der Partei nicht Vorrang haben gegenüber dem strategischen Interesse unseres Landes. So haben damals auch Herbert Wehner und Willy Brandt gedacht; und bis an das Ende der sozialliberalen Koalition im Herbst 1982 blieb infolgedessen die sozialdemokratische Bundestagsfraktion bei der Stange. Erst danach stellte sich Willy Brandt auf die Seite der Gegner. Wehner dagegen legte den Fraktionsvorsitz nieder, ich schied gleichfalls aus der Führung aus. Hans-Jochen Vogel als neuer Fraktionsvorsitzender fand eine äußerst schwierige Situation der nunmehr für anderthalb Jahrzehnte zur Opposition verurteilten Sozialdemokratie vor. Eine der schwierigsten Situationen, die man sich vorstellen kann.

Immerhin haben wir alle 1987 noch miterlebt, dass die Durchführung des Nato-Doppelbeschlusses die Sowjetunion zum Einlenken bewegt und tatsächlich den ersten Abrüstungsvertrag der modernen Geschichte ausgelöst hat.

Im Winter 1982/83 ist das sozialdemokratische Triumvirat an sein Ende gelangt. Aus dem Abstand von mehr als zwei weiteren Jahrzehnten darf ich heute vielleicht sagen: Herbert Wehner ist das wichtige Bindeglied gewesen. Während das Verhältnis zwischen Brandt und Schmidt am Anfang, in den

1960er Jahren, herzlich gewesen ist (jedenfalls von meiner Seite), so war es am Schluss, in den 1980er Jahren, nicht mehr ganz verlässlich. Das Verhältnis zwischen Brandt und Wehner war immer schwierig, zumeist aber diszipliniert und verlässlich. Das Verhältnis zwischen Wehner und Schmidt war nicht herzlich, aber ohne Ausnahme zuverlässig.

Wehner und Brandt sind zur Zeit von Hitlers Machtantritt bereits erwachsene Männer gewesen, während ich gerade erst vierzehn Jahre alt geworden war; wegen der verschiedenen Geburtsdaten und der verschiedenen Lebensläufe sind unsere politischen Prägungen zunächst sehr verschieden gewesen. Gleichwohl sind nach Ende der Nazi-Herrschaft, auf die keiner von uns hereingefallen war – Wehner und Brandt haben im Gegenteil der Gefahr für ihre Leben Widerstand geleistet! – alle drei überzeugte Sozialdemokraten geworden. Dabei hingen Wehner und Brandt stärker am sozialistischen Ideal, ich etwas stärker am demokratischen Ideal. Wir hätten alle drei, wenn uns die Chance zugefallen wäre, die 1989/90 Helmut Kohl ergriffen hat, Deutschland zusammengeführt. Alle drei waren wir deutsche Patrioten und zugleich Überzeugungstäter der Einbindung Deutschlands in die europäische Integration.

Wenn heute abermals eine große Koalition das vereinigte Vaterland regiert, weil unser Wahlrecht zum Viel-Parteien-Parlament führt und weil das letzte Wahlergebnis zur großen Koalition zwingt, dann muss daran erinnert werden, wie sehr es

auf den gegenseitigen Willen zur Zusammenarbeit mit dem Koalitionspartner ankommt. Ohne die von Herbert Wehner für die Sozis und Wolfgang Mischnick für die Freien Demokraten sorgfältig gepflegte freundschaftliche und vertrauensvolle Kooperation hätte die sozialliberale Koalition nicht dreizehn Jahre lang regieren können. Trotz seines tief begründeten sozialen Engagements, trotz seines kantigen und eckigen, bisweilen explosiven Temperaments ist Herbert Wehner stets ein geduldiger und aufmerksamer Zuhörer gewesen, gerade auch gegenüber dem damaligen Koalitionspartner. Er wusste natürlich, dass jedes demokratische Parlament und jede demokratische Partei auch durch Wettbewerb unter den handelnden und den führenden Personen gekennzeichnet sind. Er hat sich dieser Konkurrenz nicht entzogen. Zugleich aber ist er unermüdlich ein Diener der gemeinsamen Sache geblieben. Er hat immer beherzigt: Das Gemeinwohl steht höher als das Wohl der eigenen Partie. Im Dienste der *salus populi*, im Sinne Ciceros oder im Sinne Senecas ist er ein hochbegabter und ein erfolgreicher pragmatischer Parlamentarier gewesen.

Herbert Wehner hat im Laufe seines Lebens mancherlei Gegner und auch Feinde gekannt; zugleich hat er sich auf eine enorm große Anhängerschaft stützen können; viele haben sich als seine Freunde empfunden. Seine herzlichsten Freunde aber sind seine Frau Lotte und nach deren Tode Greta Burmester (noch später Greta Wehner) gewesen – ohne diese beiden hätte er sein aufreibendes, von Krankheit beeinträchtigtes Leben als

Kärner kaum bewältigen können. Er wollte „den Karren ziehen, solange der Karren es will“, so hat er bisweilen gesagt. Der Karren hat es über ein Vierteljahrhundert immer wieder gewollt.

Als er 1990 nach jämmerlichen Krankheitsjahren starb, habe ich einen Freund verloren, der immer zu seinem Wort gestanden ist. Deshalb empfinde auch ich große Dankbarkeit und mitmenschliche Zuneigung. Herbert Wehner war einer der ganz Großen.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.